

Friedrich Balke

## »A Long History of \_\_\_\_\_.«. Literatur als Fragebogenlektüre bei Ernst von Salomon

2016

<https://doi.org/10.25969/mediarep/1932>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Balke, Friedrich: »A Long History of \_\_\_\_\_.«. Literatur als Fragebogenlektüre bei Ernst von Salomon. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*. Heft 15: Technik | Intimität, Jg. 8 (2016), Nr. 2, S. 106–123. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1932>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

## «A LONG HISTORY OF \_\_\_\_\_.»

### Literatur als Fragebogenlektüre bei Ernst von Salomon

«Diesen Fragebogen füll'n Sie bitte aus,  
denn nur so finden wir heraus,  
was Sie denken, was Sie fühlen,  
was Sie glauben, was Sie tun,  
ob Sie rechts, ob Sie links  
oder allerseits immun.»<sup>1</sup>

«Ich bin gerne dick.»<sup>2</sup>

#### Vorspiel: Kneps «Fragebogen»

Man braucht nicht Foucault gelesen zu haben, um zu wissen, dass moderne Macht wesentlich «Schriftmacht»<sup>3</sup> ist und dass das meiste, was die Leute zu Papier bringen, Antworten auf Fragen sind, die ihnen *andere* Leute stellen. Was die Knep in ihrem Chanson von 1972 facettenreich ausbreitet, bestätigt aber nicht nur, dass bürokratische Macht, «Herrschaft kraft Wissen»<sup>4</sup> ist, wie schon Max Weber definierte, ohne dass sich der Soziologe für die diskursiven Formen interessiert hätte, in denen sich dieses Wissen organisiert, oder für die medialen Techniken, mit deren Hilfe es erworben und eingesetzt wird.<sup>5</sup> Das Chanson wirft zugleich die Frage auf, wie sich Literatur und Kunst zur Sphäre von *paper knowledge* stellen. Ja, mehr noch: Die Knep weiß neben der politischen Funktion umfassender Verdaltungen moderner Gesellschaften genau um die Rolle von Papier und Schrift im Prozess einer im Chanson einigermaßen ziellos wirkenden Datenerhebung, die auf die Mitwirkung der Befragten angewiesen ist – wobei wichtiger noch als die Qualität der Auskünfte das Erfordernis ihrer Leserlichkeit zu sein scheint: «Die Erforschung Ihrer Meinung / ist ein nationales Muss, / eine leserliche Druckschrift / wird gewertet als ein Plus.»

Das Chanson besteht nicht nur aus einer thematisch ungeordneten Abfolge von Fragen, die so zusammengestellt sind, dass die jeweils nächste Frage gewissermaßen der vorhergehenden ins Wort fällt: Fragen nach der Zufriedenheit mit der Arbeit lösen übergangslos solche nach dem Schuldenstand, der religiösen

<sup>1</sup> Hildegard Knep: Fragebogen [1972], Rechte bei Tinta Musikverlag GmbH/Intersong GmbH.

<sup>2</sup> Ernst von Salomon: *Der Fragebogen*, Reinbek bei Hamburg 2003 [17. Auflage].

<sup>3</sup> Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M. 1981, 244.

<sup>4</sup> «Die bürokratische Herrschaft bedeutet: Herrschaft kraft Wissen: dies ist ihr spezifisch rationaler Grundcharakter.» Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1980, 129.

<sup>5</sup> Foucault ist hier präziser, wenn er von den «kleinen Notierungs-, Registrierungs-, Auflistungs- und Tabellierungstechniken», spricht, die die «ruhlosen Archive» einer Schriftmacht konstituieren. Foucault: *Überwachen und Strafen*, 245f.

Überzeugung, des Gesundheitszustandes oder der politischen Präferenzen und der sexuellen Vorlieben ab. Aber das Chanson hat seinen Ehrgeiz nicht nur darin, die Demoskopie als ein normalistisches<sup>6</sup> Fragenchaos vorzuführen und der Lächerlichkeit preiszugeben. Der Song bewegt sich zugleich auch auf einer Ebene zweiter Ordnung, wenn er die Fragekaskaden mit Hinweisen zu seiner politischen Funktion und seiner medialen Spezifik unterbricht. In der letzten Strophe ergreift die Befragte selbst das Wort. Sie macht keinen Hehl daraus, dass sie all die Fragen, die sie nur zitiert (also wiederholend <vorlädt<sup>7</sup>>), nicht zu beantworten bereit ist. Das ist eine unverhohlenen politische Geste, die sich durch Bezugnahme auf große Literatur autorisiert. Die Knief weiß: Souverän ist, wer die Frage(n) stellt. In der letzten Strophe wird die Beziehung zwischen Fragebogen und Befragten als ein Souveränitätsverhältnis ausgegeben und zugleich unter Bezugnahme auf eine einschlägige Szene aus einem literarischen Klassikertext in ihrer latent gewalttätigen Dynamik exponiert:

Sollt' es Ihnen nicht gelingen, / meinen Hinweis zu versteh'n, / bitt' ich Sie, bei Berlichingen / unverzüglich nachzuseh'n: Dritter Akt und vierte Szene / weisen Sie verlässlich ein! / Und ich stimme, nota bene, / in den Ausspruch, der nicht fein.

Die Bezugnahme auf die robuste Stelle bei «Goethen» ist subtil, denn der indezente Satz wird einem Boten bzw. «Trompeter» entgegengeschleudert: Ein, so Berlichingen, «rothrückiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfütter seyn wollen.» Zur Erinnerung: Ein kaiserliches «Reichsfähnlein», also ein Trupp von zweihundert Soldaten ist auf dem Weg, um Berlichingen gefangen zu nehmen, ein Ansinnen, das dieser entschieden zurückweist: «Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: <Vor Ihro Kayserliche Majestät, hab ich, wie immer schuldigen Respect. Er aber, sags ihm, er kann mich im Arsch lecken.>»<sup>8</sup> Die starke Formulierung ist mit einer starken Geste verbunden: Berlichingen «*schmeist das Fenster zu*» und schneidet damit jeder weiteren Unterhaltung den Kanal ab. Damit gibt die letzte Strophe des Chansons eine Antwort auf die Frage, wie sich die Literatur zu behördlich autorisiertem Fragen stellt.

### Formularstruktur und Wahrheitserschöpfungspflicht

Diese keineswegs nur literarisch verhandelte Frage möchte ich am Beispiel eines Textes beantworten, der eine andere, politisch problematischere, aber, wie sich im Folgenden zeigen wird, medial aufschlussreichere Strategie wählt: Ernst von Salomons 1951 publiziertes Buch *Der Fragebogen*. Anders als die Knief unterwirft sich von Salomon den fragestellenden Agenturen rückhaltlos und tut alles, so scheint es jedenfalls, um die ihm gestellten Fragen *umfassend* zu beantworten. Er legt ein ganz ungewöhnliches Maß an *compliance* an den Tag, das sich allerdings bei genauerem Hinsehen als der umfassende und historiografisch belehrende Versuch erweist, endlich zu sagen, wie es eigentlich gewesen

<sup>6</sup> Vgl. dazu Jürgen Link: *Was ist Normalismus? Wie Normalität produziert wird*, Göttingen 2006.

<sup>7</sup> Vgl. zu den Bedeutungsdimensionen, Funktionskontexten und performativen Effekten des Zitierens, die nicht auf die Ordnung des Textes reduzierbar sind: Bettine Menke: *Zitat, Zitierbarkeit, Zitierfähigkeit*, in: Volker Pantenburg, Nils Plath (Hg.): *Anführen – Vorführen – Aufführen. Texte zum Zitieren*, Bielefeld 2002, 273–280.

<sup>8</sup> Johann Wolfgang Goethe: *Götze von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel*, in: ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 4, München 1977, 642–753, hier 713.

MG/PS G/9a  
(Rev. 15 May 43)

# MILITARY GOVERNMENT OF GERMANY

## Fragebogen

65

WARNING: Read the entire Fragebogen carefully before you start to fill it out. The English language will prevail if discrepancies exist between it and the German translation. Answers must be typewritten or printed clearly in block letters. Every question must be answered precisely and conscientiously and no space is to be left blank. If a question is to be answered by either "yes" or "no", print the word "yes" or "no" in the appropriate space. If the question is inapplicable, so indicate by some appropriate word or phrase such as "none" or "not applicable". Add supplementary sheets if there is not enough space in the questionnaire. Omissions or false or incomplete statements are offenses against Military Government and will result in prosecution and punishment.

WARNUNG: Vor Beantwortung ist der gesamte Fragebogen sorgfältig durchzulesen. In Zweifelsfällen ist die englische Fassung maßgebend. Die Antworten müssen mit der Schreibmaschine oder in klaren Blockbuchstaben geschrieben werden. Jede Frage ist genau und gewissenhaft zu beantworten, und keine Frage darf unbeantwortet gelassen werden. Das Wort „ja“ oder „nein“ ist an der jeweilig vorgesehenen Stelle unbedingt einzusetzen. Falls die Frage durch „ja“ oder „nein“ nicht zu beantworten ist, so ist eine entsprechende Antwort, wie z. B. „keine“ oder „nicht betreffend“ zu geben. In Ermangelung von ausreichendem Platz in dem Fragebogen können Bogen angeheftet werden. Auslassungen sowie falsche oder unvollständige Angaben stellen Vergehen gegen die Verordnungen der Militärregierung dar und werden dementsprechend geahndet.

### A. PERSONAL / A. Persönliche Angaben

1. List position for which you are under consideration (include agency or firm). — 2. Name (Surname). (Fore Names). — 3. Other names which you have used or by which you have been known. — 4. Date of birth. — 5. Place of birth. — 6. Height. — 7. Weight. — 8. Color of hair. — 9. Color of eyes. — 10. Scars, marks or deformities. — 11. Present address (City, street and house number). — 12. Permanent residence (City, street and house number). — 13. Identity card type and Number. — 14. Wehrpass No. — 15. Passport No. — 16. Citizenship. — 17. If a naturalized citizen, give date and place of naturalization. — 18. List any titles of nobility ever held by you or your wife or by the parents or grandparents of either of you. — 19. Religion. — 20. With what church are you affiliated? — 21. Have you ever severed your connection with any church, officially or unofficially? — 22. If so, give particulars and reason. — 23. What religious preference did you give in the census of 1939? — 24. List any crimes of which you have been convicted, giving dates, locations and nature of the crimes.

1. Für Sie in Frage kommende Stellung: Dipl.-Ing. u. Geschäftsleiter d. Pa. Fabr. Heller  
 2. Name Heller Hermann 3. Andere von Ihnen benutzte Namen  
 oder solche, unter welchen Sie bekannt sind keine  
 4. Geburtsdatum 14.03.08 5. Geburtsort Nürtingen  
 6. Größe 178 7. Gewicht 75 8. Haarfarbe blond 9. Farbe der Augen graublau  
 10. Narben, Geburtsmale oder Entstellungen Narben an Nase und rechter Wange  
 11. Gegenwärtige Anschrift Nürtingen Neuffener Str. 55  
 (Stadt, Straße und Hausnummer)  
 12. Ständiger Wohnsitz Nürtingen Neuffener Str. 55  
 (Stadt, Straße und Hausnummer)  
 13. Art der Ausweiskarte WB Nr. 04341 14. Wehrpaß-Nr. 1078/91/ 15. Reisepaß-Nr. 117/1941  
 16. Staatsangehörigkeit deutsch 17. Falls naturalisierter Bürger, geben Sie Datum und Einbürgerungsort an nicht betreffend  
 18. Aufzählung aller Ihrerseits oder seitens Ihrer Ehefrau oder Ihrer beiden Großeltern innegehabten Adelstitel keine  
 19. Religion ev. 20. Welcher Kirche gehören Sie an? ev. Kirche 21. Haben Sie je offiziell oder inoffiziell Ihre Verbindung mit einer Kirche aufgelöst? nein 22. Falls ja, geben Sie Einzelheiten und Gründe an nicht betreffend  
 23. Welche Religionszugehörigkeit haben Sie bei der Volkszählung 1939 angegeben? ev. 24. Führen Sie alle Vergehen, Übertretungen oder Vergehen an, für die Sie je verurteilt worden sind, mit Angabe des Datums, des Ortes und der Art wohnungslos wegen Verlust (s. anliegende Fotokopie)

### B. SECONDARY AND HIGHER EDUCATION / B. Grundschul- und höhere Bildung

Name and Type of School (If a special school or military academy, so specify)	Location	Dates of Attendance	Certificate Diploma or Degree	Did Abitor permit University matriculation?	Date
Name und Art der Schule (Im Fall einer besonderen NS oder Militärakademie geben Sie dies an)	Ort	Wann besucht?	Zeugnis, Diplom oder akademischer Grad	Berechtigt Abitor oder Befreiungsurteil zur Universitätsimmatrikulation?	Datum
	<u>siehe Anlage 1)</u>				

25. List any German University Student Corps to which you have ever belonged. — 26. List (giving location and dates) any Napola, Adolph Hitler School, Nazi Leaders College or military academy in which you have ever been a teacher. — 27. Have your children ever attended any of such schools? Which ones, where and when? — 28. List (giving location and dates) any school in which you have ever been a Vertrauenslehrer (formerly Jugendwarter).

25. Welchen deutschen Universitäts-Studentenburschenschaften haben Sie je angehört? Hilaritas Stuttgart

26. In welchen Napola, Adolf-Hitler-, NS-Führerschulen oder Militärakademien waren Sie Lehrer? Anzugeben mit genauer Orts- und Zeitbestimmung keine

27. Haben Ihre Kinder eine der obengenannten Schulen besucht? nein Welche, wo und wann? -

28. Führen Sie (mit Orts- und Zeitbestimmung) alle Schulen an, in welchen Sie je Vertrauenslehrer (vormalig Jugendwarter) waren nicht betreffend

### C. PROFESSIONAL OR TRADE EXAMINATIONS / C. Berufs- oder Handwerksprüfungen

Name of Examination	Place Taken	Result	Date
Name der Prüfung	Ort	Resultat	Datum
	<u>keine</u>		

01/5963

Abb. 1 Erste Seite eines ausgefüllten Entnazifizierungsfragebogens des Military Government of Germany, 1947

ist. Der Entnazifizierungsfragebogen, den von Salomon als Vorlage für seinen literarischen Text wählt, dient der Feststellung individueller, nicht zuletzt auch strafrechtlich zu ahndender Schuld. Er gehorcht einer inquisitorischen Logik, denn für den Inquisitionsprozess ist entscheidend, dass er dem Verdächtigen zumutet, sich an der gerichtlichen Wahrheitsermittlung zu beteiligen – auch um den Preis der Selbstbeichtigung. Den fragestellenden Mächten, die uns, wie Ernst Jünger zur selben Zeit schrieb, «enger, dringender auf den Leib rücken»,<sup>9</sup> schlicht mit «Schweigen» zu begegnen, kam für Ernst von Salomon nicht in Frage – schon deshalb nicht, weil er in der bürokratischen Forderung nach umfassender Selbstoffenbarung einen pedantischen Wahrheitsbegriff am Werk sah, den er als «preußisch» identifizierte. Resultat: Der Text ist in der handelsüblichen RoRoRo-Taschenbuchausgabe fast 700 wirklich engbedruckte Seiten lang. Die Fragebögen dagegen, die Hildegard Knef vor Augen stehen, gehören zu jenem Normalisierungsdispositiv, dessen wahlloser Datenhunger aus sozialen und biopolitischen Steuerungsambitionen moderner Gesellschaften erwächst. In politischer Hinsicht ist die «Immunität», die der Entnazifizierungsfragebogen (Abb. 1) gerade aufbrechen will, das ausdrückliche Ziel der politischen Kultur, die sich demoskopischer Verfahren bedient, um die «Anfälligkeit» eines Kollektivs für «extreme» politische Positionen zu ermitteln.

Vorweg noch dies: Man kann mit dem politischen Nationalisten, Romanier, Publizisten und nicht zuletzt dem Drehbuchautor (man denke nur an die *08/15*-Trilogie) natürlich politisch oder ideologiekritisch abrechnen, man muss es sogar. Ernst von Salomons politisch einigermaßen skandalöse, preußisch-deutschnationale Vita ist wahrlich dazu angetan, dass man sich befremdet, wenn nicht angewidert abwendet. Nicht nur war er Freikorpsmann und am Kapp-Putsch beteiligt, er nahm auch an politisch motivierten Mordaktionen in der Weimarer Republik teil, darunter das spektakuläre Attentat auf Walter Rathenau. Grund genug, sich erst einmal politisch gehörig zu distanzieren. Von Salomon wird gemeinhin als «Nationalbolschewist» etikettiert und damit unter die «linken Leute von rechts» (Otto-Ernst Schüddekopf) eingereiht. Diese Formel, so zutreffend sie ist, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Klassifikationsgeschäft ideologischer Haltungen hinter die Erkenntnisse zurückfällt, die mit Klaus Theweleits *Männerphantasien* bereits in den siebziger Jahren erreicht waren. Von Salomon, der seine Ausbildung in einer preußischen Kadettenanstalt erhielt, zieht nicht nur die ideologischen und politischen Konsequenzen aus dieser soldatischen Subjektformierung, sondern bezieht sie in seinen Texten zugleich auf die konkreten Techniken disziplinärer Unterwerfung, die den Körper des Kadetten erfassen und seine «Haltung» (die körperliche wie die psychische) hervorbringen, z. B. so: «Und ich lernte «Stillgestanden!» [...] nichts als «Stillgestanden!»»<sup>10</sup>

Die Analyse ideologischer Muster, die sich im *Fragebogen* reproduzieren, und die Kritik der exkulpatorischen Tendenzen ihres Autors sind zweifellos berechnete Anliegen. Aus medienwissenschaftlicher Sicht erscheint es mir jedoch interessanter, die Operationen zu untersuchen, mit denen von Salomon die

<sup>9</sup> Ernst Jünger: Der Waldgang [1951], in: ders.: *Sämtliche Werke*, Abt. 2, Bd. 7, Stuttgart 1980, 281–374, hier 284.

<sup>10</sup> Ernst von Salomon: *Die Kadetten*, Berlin 1933, zit. n. Klaus Theweleit: *Männerphantasien*. Bd. 2: *Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors*, Frankfurt/M. 1978, 192. Theweleits zugrunde liegende Dissertation trug den Titel *Freikorpsliteratur. Vom deutschen Nachkrieg 1918–1923*.



Literatur auf einem spezifischen Feld des Wissens und der Wissensgenerierung in Stellung bringt, dessen Konturen sich im Text klar abzeichnen, nämlich als ein Set von Fragen, die einem spezifischen behördlichen Kontext entstammen und die dem <freien> literarischen Schreibakt vorgelagert sind. Auch *Der Fragebogen* geht aus einem Akt der «Unterwerfung»<sup>11</sup> und der Ausmessung ihrer Spielräume hervor.

Dass *Der Fragebogen* vom Rowohlt-Verlag unverdrossen als «einer der größten Bucherfolge unserer Zeit» beworben wird,<sup>12</sup> ist überraschend, weil der Titel nicht unbedingt ein Abenteuer oder eine spannende Story in Aussicht stellt. Schließlich ist ein Fragebogen kein Roman. Der Titel verweist vielmehr auf eine Textsorte, die nach Regeln funktioniert, die nicht die der Literatur sind, sondern auf einen ihr vorgelagerten Wissenstrieb verweisen. Michel Foucault, der die Genealogie dieser Wissenstechnik geschrieben hat, hat allerdings auch gezeigt, dass sich die moderne Literatur diesen Zugriff der Macht auf das gewöhnliche Leben aneignet und in dem Maße, wie sie ihre zeremoniellen Funktionen einbüßt, zu einer Instanz wird, die zu formulieren sucht, «was am schwierigsten wahrzunehmen ist, was am tiefsten verborgen ist, was am unbequemsten zu sagen und zu zeigen ist».<sup>13</sup> Vor diesem Hintergrund ist es konsequent, wenn Literatur die Antworten, die sie ansonsten in lyrischer, dramatischer oder episch-erzählerischer Kompaktkommunikation präsentiert, in die Fragen zurückverwandelt, die an ihrem Ausgang stehen. Max Frisch geht denn auch tatsächlich so weit, diese Fragen in Form von elf Fragebögen anzuordnen, die typisch literarische Themenkomplexe (von der Ehe über die Hoffnung und den Humor bis hin zu Geld, Freundschaft, Heimat und Tod) behandeln. Fragen wie «Möchten Sie Ihre Frau sein?», «Haben Sie einmal eine Banknote mit dem Porträt eines großen Dichters oder eines großen Feldherren, dessen Würde von Hand zu Hand geht, angezündet mit einem Feuerzeug und sich angesichts der Asche gefragt, wo jetzt der verbürgte Wert bleibt?», «Wie stehen Sie zum Säugling?» oder «Mögen Sie Einzäunungen?»,<sup>14</sup> geben einen Eindruck von diesem Verfahren. Frischs Fragebogen ist allerdings ein offensichtlich literarisierter, der mit jeder seiner äußerst gesuchten Formulierungen zu erkennen gibt, dass *so* keine bürokratische Wissensagentur fragt.

Von Salomons Vorgehen ist grundlegend anderer Art, denn er verschweigt die Fragen zwar nicht, auf die sein Text antwortet. Statt sie, wie Frisch, zu erfinden, lässt er sie sich vorgeben. *Der Fragebogen* kombiniert, formal gesehen, zwei sehr unterschiedliche Textsorten. Er bedient sich eines Verfahrens, das man mit Gérard Genette als *hypertextuell* bezeichnen kann, oder mit dem prägnanteren Begriff als Parodie. *Parodia* ist, wörtlich, ein <Neben-Gesang>, ein Daneben-Singen, ein Gesang, der auf die Verspottung eines vorausgehenden und irgendwie autoritativen Textes abzielt.<sup>15</sup> Ungewöhnlich ist *Der Fragebogen* deshalb, weil er sich als zu verspottende Vorlage kein hohes literarisches Genre aussucht, sondern eines, das in keiner Literaturgeschichte firmiert, da es mit spezifischen bürokratischen Praktiken der Erhebung von Daten verbunden ist.

<sup>11</sup> Von Salomon: *Der Fragebogen*, 8.

<sup>12</sup> Man fragt sich, wie weit diese Zeit eigentlich reicht, also ob man auch heute noch von «unserer Zeit» sprechen kann – zumal, wenn man bedenkt, dass der Umschlag des Buches weiterhin in den Farben des Deutschen Kaiserreichs prangt.

<sup>13</sup> Michel Foucault: *Das Leben der infamen Menschen*, Berlin 2001, 45.

<sup>14</sup> Max Frisch: *Fragebogen*, Frankfurt/M. 1992, 23, 52, 65, 82.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Gérard Genette: *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt/M. 1993, S. 21 ff.

Den Fragebogen (als Textsorte) würde ich der eigentlichen Prosa der Moderne zurechnen, also jener extrem ausdifferenzierten Sorte von Schriftstücken, die in Verwaltungen zirkulieren und mit denen man Bürger nötigt, ihr Leben zu Papier zu bringen. Formulare, Fragebögen *and the like* sind die wahren Aufschreibesysteme der Moderne, all jenes *paperwork* also, das eine verwaltungssensitive Medien- und Literaturwissenschaft in den letzten Jahren zunehmend zu ihrem Gegenstand gemacht hat.<sup>16</sup> Friedrich Kittlers Leitbegriff ist auch deshalb von unveränderter Relevanz, weil Literatur, nachdem sie um 1800 die preußische Staatsreform im Zeichen von Massenalphabetisierung und Subjektbildung befördert hat, im 20. Jahrhundert (man denke an Robert Walser und Franz Kafka) zum Schauplatz einer bürokratischen Auseinandersetzung wird, die die Form des «Institutionenromans» annimmt.<sup>17</sup>

Seit der Nachkriegszeit gehen Verwaltungen verstärkt dazu über, den Bürger durch den Einsatz spezifischer Textsorten, also Formulare und Vordrucke, zur aktiven Mitwirkung an seiner Verwaltung zu bewegen. Wenn die bürokratische Wissenserzeugung, wie Michel Foucault verschiedentlich argumentiert hat, diskursgeschichtlich auf den Mechanismus der Beichte zurückzuführen ist, die die Form des vertraulichen Gesprächs zwischen Priester und Gläubigem annahm, dessen Resultate ausdrücklich nicht aufgezeichnet wurden, dann lässt sich die bürokratische Epoche, die Mitte des 20. Jahrhunderts anbricht, als der Versuch beschreiben, das personale Verhältnis von Bürger und Beamten durch dasjenige von Bürger und Papier mit Aufforderungscharakter zu ersetzen. «Die Bürger», schreibt der Verwaltungswissenschaftler Peter Becker,

waren auch vorher an der Herstellung des Sachverhalts beteiligt. Das persönliche Gespräch mit den Beamten, die den Sachverhalt feststellten, erlaubte jedoch mehr Flexibilität, weil die Einlassungen der Antragsteller nicht dem bürokratischen Schema folgen mußten. Der Beamte konnte als eine kompetente Instanz die individuellen Geschichten in die Programmlogik übersetzen.<sup>18</sup>

Ernst von Salomons *Der Fragebogen* lässt sich präzise in dieser zugleich bürokratie- und diskursgeschichtlichen Konstellation verorten, die Becker mit dem Begriff der «Schnittstellenfunktion» bezeichnet: «Das Formular hat die Schnittstellenfunktion der Beamten übernommen»<sup>19</sup>, und erweist sich als sein stummer Delegierter. Ich möchte die relevanten Aspekte aus der Perspektive einer Politik oder Politisierung der Fragebogenlektüre diskutieren, und zwar vor allem am strategisch bedeutsamen «Vorwort» dieses wahrhaft «dicken Buches», in dem von Salomon den Zusammenhang von Literatur und bürokratischer Formatvorlage entfaltet. Ich berücksichtige also die hunderte von Seiten umfassende «Ausfüllung» des Fragebogens nur am Rande, weil ja, streng nach McLuhan, das Medium selbst die Botschaft ist, während von Salomon sich Leser wünscht, die seine Positionsnahme nachverfolgen, gerne auch in kritischer Absicht, solange sie sich nur mit seinen Angaben auseinandersetzen und damit auf der Ebene des literarischen *content* bleiben.

<sup>16</sup> Vgl. etwa Lisa Gitelman: *Paper Knowledge. Toward a Media History of Documents*, Durham, London 2014, und John Guillory: *The Memo and Modernity*, in: *Critical Inquiry* 31, Nr. 1, 2004, 108–132.

<sup>17</sup> Zum Begriff des Institutionenromans vgl. Rüdiger Campe: *Robert Walsers Institutionenroman. Jakob von Gunten*, in: Rudolf Behrens, Jörn Steigerwald (Hg.): *Die Macht und das Imaginäre*, Würzburg 2005, 235–250, sowie: ders.: *Kafkas Institutionenroman. Der Proceß, Das Schloß*, in: Rüdiger Campe, Michael Niehaus (Hg.): *Gesetz. Ironie. Festschrift für Manfred Schneider*, Heidelberg 2004, 197–208.

<sup>18</sup> Peter Becker: *Formulare als «Fließband» der Verwaltung? Zur Rationalisierung und Standardisierung von Kommunikationsbeziehungen*, in: Peter Collin, Klaus-Gert Lutterbeck (Hg.): *Eine intelligente Maschine? Handlungsorientierungen moderner Verwaltung (19./20. Jh.)*, Baden-Baden 2009, 292.

<sup>19</sup> Ebd.

Die vier Seiten, die von Salomon seinem Text voranstellt und die keinen Titel tragen (ich nenne sie der Bequemlichkeit halber im Folgenden ‚Vorwort‘), vollziehen eine interessante Bewegung. Sie insistieren einleitend auf einer genauen Lektüre des Fragebogens, die sich am Ende sogar zu einer philologisch-pedantischen Kritik an sprachlichen Ungenauigkeiten der englischen Fassung steigert. Danach wird die politische Dimension des Fragebogens historisch und ‚kritisch‘ entfaltet (u. a. mit gelehrten Hinweisen auf Schiller und Marx), wobei auch Überlegungen zur institutionengeschichtlichen Herkunft des bürokratischen Mediums aus der christlichen «Ohrenbeichte»<sup>20</sup> und ihren Sündenkatalogen («Beichtspiegel») angestellt werden. Am Ende beschwört das ‚Vorwort‘ eine «andere Möglichkeit», die in der «Unterwerfung» unter den Fragebogen «beschlossen» liege und deren Tragweite noch genauer auszuloten ist.

Die vier Seiten verdienen auch deshalb die Aufmerksamkeit des Lesers, weil sie der Ort sind, an dem sich die Gattungszugehörigkeit des Textes entscheidet und die insofern eine maßgebliche paratextuelle Funktion übernehmen. *Der Fragebogen* ist kein Roman, sondern eine Autobiografie. Wenn der Name des Protagonisten mit dem des Autors identisch ist, liegt eine Autobiografie vor, argumentiert Philippe Lejeune – und das gilt auch dann, wenn der ‚kritische‘ Leser jede Menge Widersprüche zwischen dem berichteten und dem tatsächlichen Leben des Protagonisten-Autors erkennt.<sup>21</sup> Die autobiografische Wahrheit tritt im Falle des *Fragebogens* sogar in erklärte Konkurrenz mit einer bürokratischen Wahrheit, die ja ausdrücklich die rechtsverbindliche Feststellung der Identität der Person sowie aller von ihr schriftlich gegebenen Auskünfte umfasst. Sie manifestiert sich in der Unterschrift des Auskunftgebenden, eine Geste, die von Salomon daher am Ende seines Textes ausdrücklich wiederholt, obwohl kein literarischer Text, auch keine Autobiografie, durch eine Unterschrift beglaubigt werden muss.

Mich interessiert hier also der *move* des Autors, seine Lebensgeschichte über eine reichlich ungewöhnliche Beantwortung jenes berühmten Fragebogens zu erzählen, mit dem das «Military Government of Germany» das Kriegsziel der Entnazifizierung der deutschen Bevölkerung auf bürokratischem Wege erreichen wollte. Der bestimmte Artikel, der dem Titel beigelegt ist, spielt gezielt mit dem Vorwissen seiner zeitgenössischen Leser und hebt, anders als im Fall des Chansons, das sich generisch zu seinem Gegenstand verhält, zugleich aus der Menge von Fragebögen, die zur Ausübung bürokratischer Herrschaft nötig sind, einen ganz bestimmten hervor. Dieser zwischen 1946 und 1948 allen Parteimitgliedern vorgelegte Fragebogen bestand aus immerhin 131 Fragen bzw. Fragekomplexen, deren Beantwortung die alliierten Behörden in den Stand setzen sollte, umfassende Information über den Grad der NS-Beteiligung der Betroffenen zu gewinnen (Abb. 1 zeigt die erste Seite des Fragebogens). Ich kann hier nicht auf die zahlreichen historischen und rechtlichen Aspekte des Entnazifizierungs- und Reeducationprozesses eingehen. Wichtig ist allerdings

<sup>20</sup> Von Salomon: *Der Fragebogen*, 6.

<sup>21</sup> Man darf Identität, wie Lejeune immer wieder betont, nicht mit Ähnlichkeit, also einer Pflicht zur Aufrichtigkeit verwechseln: «Die Probleme der Autobiographie müssen also in Bezug auf den Eigennamen gestellt werden.» Philippe Lejeune: *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt / M. 1994, 23.



zu wissen, dass viele der Angaben zur politischen Beteiligung der Betroffenen von den Behörden überprüft werden konnten, weil es die Nazis, die sonst bemüht waren, alle Spuren ihres Terrorregimes so vollständig wie möglich zu beseitigen, ausgerechnet verabsäumt hatten, die NS-Hauptpartei zu vernichten.

Die übergeordnete Frage, um die es im Folgenden geht, lässt sich kurz so formulieren: *Was heißt es, einen Fragebogen zu lesen?* Fragebögen sind offenbar Texte, die nicht nur *verstanden*, sondern die *ergänzt* werden wollen und damit ihre Leser anders engagieren als beispielsweise Lyrik oder Romane. Die Norm, die die Fragebogenlektüre steuert, verlangt, dass das Schreiben (<Ausfüllen>) sich in dafür vorgesehene Felder oder Leerstellen einfügt, statt auf endlosen Seiten Zeilen aneinanderzureihen, die ein diffuses Publikum adressieren. Also: Wie liest man einen Fragebogen? Wie liest von Salomon *diesen* Fragebogen? Sein Text verwandelt den Fragebogen, den er vollständig inkorporiert, in Literatur, so viel steht fest. Er beraubt ihn damit zugleich seines spezifisch juristischen Geltungsanspruchs – und zwar, darin besteht, formal gesehen, die polemische und also politische Tendenz des Buches, indem er diesen Geltungsanspruch mehr als zu erfüllen und zugleich zu unterlaufen versucht. Literatur, so meine These, manifestiert sich hier als die *Lizenz zur Übererfüllung* dessen, was der Fragebogen verlangt.<sup>22</sup>

Der Fragebogen zur Entnazifizierung weist eine typisch bürokratische Tendenz zur Wissensdetaillierung auf, einmal ganz abgesehen davon, dass bereits die schiere Anzahl von 131 Fragen den Betroffenen ein hohes Maß an zeitlicher Beanspruchung abverlangt. Ein Blick auf die Fragen 106 bis 116 macht diesen bürokratischen Willen zum Wissen schlagartig deutlich. Die Struktur des Fragebogens ist im Kern also die einer *Liste*. Von Salomon arbeitet diese Liste in seinem Text der Reihe nach ab, verzichtet allerdings auf ein Inhaltsverzeichnis, das es dem Leser erlauben würde, rasch die Antworten zu bestimmten Fragen im Text aufzusuchen. Eine derartige Lektüre soll obstruiert werden. Der Fragebogentext wird gewissenmaßen vom literarischen Diskurs überwuchert, obwohl der Autor kein Jota am Buchstaben des Fragebogens selbst ändert. Es werden Daten und Fakten aus dem Leben der Betroffenen abgefragt, die für die Einschätzung ihrer Verstrickung in das NS-Regime mehr oder weniger relevant sind und die grundsätzlich persönliche Nachteile für die auskunftgebende Person nach sich ziehen können. «Fragebögen» werden in der Forschung zu diesem Format als das «Resultat eines Transformationsvorganges» beschrieben, «bei dem der Gesetzestext in Fragen an den Bürger übersetzt wird».<sup>23</sup> Kein (staatlicher) Fragebogen ohne Bezugsgesetz.<sup>24</sup>

Man muss den Fragebogen aufgrund seiner Formularstruktur also von seinen Lücken her definieren, die im Fall dieses Fragebogens solche sind, die dem Betroffenen zum Verhängnis gereichen können. Die Lücke auf den Formularen, schreibt Cornelia Vismann, bezeichnet «den Platz des Konkreten».<sup>25</sup> Becker spricht wiederholt vom «Charme des Formulars als Kommunikationsmittel der

<sup>22</sup> In dieser Hinsicht operiert von Salomons Roman ganz auf der Linie moderner Romanliteratur, die von Laurence Sterne über Jean Paul bis hin zur *Recherche* Prousts das Programm einer Zerdehnung des Augenblicks und damit zugleich einer exzessiven «Selbstverdattung» verfolgt, die «nichts auslässt» und gerade auch die vermeintlich minderen Ereignisse im Modus digressiver Schleifenbildung einfängt.

<sup>23</sup> Becker: *Formulare als «Fließband» der Verwaltung?*, 292.

<sup>24</sup> Das Bezugsgesetz ist in diesem Fall das Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus. Der Kommentar zum Gesetz enthält in seinem Anhang «Ausführungsvorschriften und Formulare».

<sup>25</sup> Cornelia Vismann: *Akten. Medientechnik und Recht*, Frankfurt / M. 2000, 161.

Behörde mit dem Publikum», der eben darin liege, dass es hoheitliche «Kompetenzen an die Bürger» delegiere. Und er fügt, für die Einschätzung der Anlage des Romans *Der Fragebogen* entscheidend, hinzu: «Sie dürfen ihre Geschichten zwar nicht erzählen, aber selbst in die Kategorien der Verwaltung transformieren.»<sup>26</sup> Ernst von Salomon glaubt, diesen kommunikativen Pakt zwischen Behörde und Bürger zu brechen, wenn er zwar das Formular und damit die Kategorien der Verwaltung zitiert oder «vorlädt», aber sich weigert, seine Geschichte in sie zu transformieren und auf ihre überbordende Komplexität zu verzichten. Er nimmt vielmehr die Kategorien und Leerstellen des Formulars bloß zum Anlass, um seine Geschichte nicht nur in groben Zügen, sondern in allen ihm relevant erscheinenden Details zu erzählen (wobei er einige Details, darunter vielleicht nicht die unwichtigsten wie die seiner Parteimitgliedschaft, «vergisst» oder verschweigt). Von Salomon benutzt die Möglichkeiten der Literatur, um die Asymmetrie zwischen fragender Behörde und Auskunftgebenden *umzudrehen* und die narrativ amplifizierte *vita* zum «wahren» Maßstab der Beurteilung seiner «Schuld» zu erheben. Indem die literarische Ausführung bei der Beantwortung der an seinen Autor gerichteten Fragen jedes Maß vermissen und sich nicht auf den Raum der vorgesehenen Leerstellen einschränken lässt, kehrt er das in den Fragebogen eingelagerte Souveränitätsverhältnis um und maßt sich selbst die Position des Beamten in eigener Sache an, der über die «absolute und uneingeschränkte Deutungshoheit» seines Lebens verfügt. Das ist, wie bereits angedeutet, offenbar eine andere Strategie als diejenige, die die Knef mit dem Verweis auf die Berlichingen-Stelle aufruft.

Die Differenz von bürokratischem Medium und Autobiografie und damit die Äquivokation des Fragebogens lässt sich auf den folgenden Punkt bringen: Der Fragebogen verfolgt das Ziel, das, was man mit Lisa Gitelman als «A Long History of \_\_\_\_\_»<sup>27</sup> bezeichnen könnte, in eine Serie von ausgefüllten Leerstellen zu überführen. Er erweist sich unter diesem Gesichtspunkt also als Medium einer äußersten, listenförmig organisierten Verdichtung oder Kondensation einer «langen Geschichte» von Pg-Viten. *Der Fragebogen* dagegen beharrt darauf, diese *long history* im Modus textueller Amplifikation zu erzählen (von Salomon gibt als Zeitraum für seine Beantwortung des Fragebogens exakt fünf Jahre an) – wobei entscheidend ist, dass das Buch den organisierenden Bezug zur Liste nicht preisgibt. Die Geste, mit der von Salomon das Buch eröffnet, könnte demütiger nicht sein, sie ist dokumentierender Art, denn der Text beginnt nicht mit «eigenen Sätzen» des Autors, sondern mit dem langen Zitat der «Präambel» des Fragebogens, und zwar zunächst in englischer und dann in deutscher Sprache. Erst einmal also schreibt von Salomon ab, er wird hier und über den Text hinweg immer wieder zum Kopisten des Fragebogens. Den beiden Versionen des Fragebogenbeginns ist jeweils das Wort «warning» / «Warnung» vorangestellt: «Jede Frage ist genau und gewissenhaft zu beantworten und keine Frage darf unbeantwortet gelassen werden.» / »and no space is to be left blank«. Die weiteren Überlegungen des Autors zielen im

<sup>26</sup> Becker: Formulare als «Fließband» der Verwaltung?, 298.

<sup>27</sup> Es handelt sich dabei um eine Kapitelüberschrift aus ihrem Buch *Paper Knowledge*.

Kern darauf ab, die Warnung, die der Fragebogen unter Androhung von Strafe an diejenigen, die ihn auszufüllen haben, adressiert, in eine Warnung vor dem Fragebogen zu verschieben.

«Ich habe nun den gesamten Fragebogen sorgfältig durchgelesen. Ich habe ihn sogar, ohne dazu besonders aufgerufen zu sein, mehrfach durchgelesen, Wort für Wort, Frage für Frage, die Sätze in deutscher und die in englischer Sprache.»<sup>28</sup> Hat von Salomon aber den Fragebogen, aller Rhetorik philologischer Akkuratessse zum Trotz, wirklich so genau gelesen, wie es nötig wäre, um zu verstehen, dass die Lizenz zur maßlosen Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen keineswegs eine *poetische* Lizenz ist, eine Freiheit, die er sich als Dichter nimmt und mit der er sich über die Pedanterie des Befehls zum Lückenschluss, den das Military Government of Germany erteilt, hinwegsetzt? Das <Vorwort> enthält seinerseits eine merkwürdige Lücke. Der blinde Fleck, den es produziert, ist das Resultat eines symptomatischen Überlesens einer Bestimmung, die im Text des zitierten Fragebogens unmissverständlich formuliert ist. Ernst von Salomon <übersieht> in seinem so kenntnisreichen und subtilen <Vorwort> ausgerechnet die von Amts wegen und im Fragebogen ausdrücklich erteilte Lizenz zur Überschreitung des Raumes, den die (vielen) Lücken oder *blank spaces* im Text des Formulars lassen. Er geht schweigend über einen wichtigen Satz hinweg, den die eingangs zitierte «Warnung» enthält, die sich dadurch zugleich als eine Ermutigung erweist. Der Satz lautet in der deutschen Fassung: «In Ermangelung von ausreichendem Platz in dem Fragebogen können Bogen angeheftet werden.»<sup>29</sup> Wenn das Formular gewissermaßen der Inbegriff eines Schreibraums ist, auf dem der Platz knapp ist und ganz bewusst von der fragenden Institution knapp gehalten wird, dann eröffnet die Erlaubnis, Bogen anzuheften, zumal sie in keiner Weise durch quantitative oder stilistische Vorgaben eingeschränkt wird, ausdrücklich die Möglichkeit zu jener literarischen Operation, von der sich von Salomon erhofft, dass sie die Lektüre- oder Datenverarbeitungskapazität der fragenden Institution systematisch überfordert und in ihrer Funktionalität beeinträchtigt.

Auch wenn von Salomon die *Anlagenfunktion* des Fragebogens nicht eigens als die Bedingung der Möglichkeit seiner Autobiografie thematisiert, schreibt sie sich doch an einer Stelle des Vorworts in seine Konzeption des Widerstandes durch Unterwerfung ein: In der Unterwerfung, heißt es, liege «eine andere Möglichkeit beschlossen», der Fragebogen zeige überraschenderweise auch, allen Drohgebärden zum Trotz, «ein versöhnliches Gesicht. Er ist so angenehm umfangreich. Gerade die Fülle seiner Fragen bedingt eine Fülle von Antworten. Und ich halte es für verdienstlich in jedem Falle, mich mit den Möglichkeiten jenes merkwürdigen Dinges zu befassen, welches die allgemeine Skepsis einfach <Wahrheit> zu benennen übereingekommen ist.»<sup>30</sup> Der Begriff der Wahrheit wird dann im Weiteren mit einer juristischen Maxime in Verbindung gebracht, mit der von Salomon in den zwanziger Jahren in diversen politischen Strafprozessen (u. a. wegen seiner Beteiligung an der

28 Salomon: *Der Fragebogen*, 5.  
29 Ebd.  
30 Ebd., 8.

Ermordung Walter Rathenaus) umfassend Bekanntschaft gemacht hatte: die Maxime der von ihm so genannten «Wahrheiterschöpfungspflicht des Richters»,<sup>31</sup> die darin besteht, dass das «Bild der Wahrheit» aus der «Anhäufung einer größtmöglichen Anzahl von Fakten»<sup>32</sup> hervorgeht. Von Salomon will nun mit seinem Roman dieser Pflicht des Richters nachkommen (dessen Position er also als Autor usurpiert), und zwar deshalb, weil sie ihm in den besagten Prozessen selbst zugute gekommen sei. Er erkennt in der Figur des Richters eine Instanz, die die Wahrheit nicht so sehr entdeckt als vielmehr fabriziert – womit auch ihre Gegenstellung zur *factio* problematisch wird, wie der Schriftsteller dankbar registriert: «Ich vermag um der korrekten Ausübung eben dieser Maxime willen an jeden der präsidierenden Richter nur mit dem Gefühl der größten Hochachtung zurückzudenken. Sie scheuten wahrlich keine Mühe, aus der Anhäufung einer größtmöglichen Anzahl von Fakten das Bild der Wahrheit in ihren zartesten Konturen herauszuzublimieren.»<sup>33</sup>

Der justizkritische Kontext des Textes wird im Übrigen bereits durch das Bildmotiv der ramponierten Schalen der Justitia aufgerufen, das sich am unteren Rand der Vorderseite des Buchumschlags befindet. Von Salomon legt mit einer überraschenden Wendung den «machiavellistischen» Zug der von ihm herausgestellten Maxime offen. Ernst Rowohlt, der seinerseits mit seiner eigenhändigen Unterschrift im Rahmen einer allerletzten Anlage den Text seines Autors beglaubigt (Abb. 2) – der Fragebogen verlangte neben der Unterschrift dessen, der ihn ausgefüllt hatte, auch eine ebenfalls unterschriebene «Bescheinigung des unmittelbaren Dienstvorgesetzten», der im Fall von Salomons eben der Verleger war –, weigert sich zwar, die «Richtigkeit» der Angaben seines Autors anzuerkennen (weil ihm dazu nicht genügend unabhängige Auskunftsmöglichkeiten zur Verfügung stünden), aber er verbürgt sich für die «Aufrichtigkeit» der Antworten. Die Aufrichtigkeit, deren Beachtung für den Verleger allein über den «literarischen Rang» des Textes entscheidet, ist allerdings ein bloßer Diskurseffekt der Autobiografie, den Rowohlt mit seiner Unterschrift leicht bekräftigen kann, denn selbst, wenn er Vieles und Entscheidendes von dem, was sein Autor schreibt, «ganz anders»<sup>34</sup> sieht, beschädigt das die autobiografische Aufrichtigkeitsregel nicht.

Es gibt allerdings einen Moment der (skandalösen) Aufrichtigkeit im *Fragebogen*, der ganz explizit das Problem der autobiografischen Wahrheit tangiert, genauer: das Problem des *strategischen* Umgangs mit der Wahrheit, der von der Manipulation von Auskünften und der offenen Lüge zu unterscheiden wäre. Mit seiner eigenhändigen Unterschrift am Ende des Buches (Abb. 3) unterstellt von Salomon die Gesamtheit seiner ausschweifenden Auskünfte bereitwillig dem juristischen Urteil – und das ohne Not, denn es handelt sich ja um einen literarischen Text, der nicht den Behörden, sondern bloß einem diffusen Lesepublikum vorgelegt wurde. Dem literarischen Text liegt nicht das Vertrauen in eine höhere, «gefühlte» oder «innere» Wahrheit (einer Wahrhaftigkeit) zugrunde, die sein Autor den Wahrheiten, die der Fragebogen zu ermitteln versucht,

<sup>31</sup> Es gibt sie tatsächlich, die Wahrheiterschöpfungspflicht des Richters, obwohl sie nicht so heißt. Dem Karlsruher Kommentar zur Strafprozessordnung zufolge, auf den mich Lorenz Kähler hingewiesen hat, ist die richterliche «Pflicht zu umfassender Aufklärung der tatsächlichen Entscheidungsgrundlage [...] Ausdruck und Konsequenz einer Stoffsammlungsmaxime.» In einer E-Mail vom 9.10.2015 präzisiert Kähler: «Gesetzliche Grundlage ist dafür aktuell § 244 Abs. 2 StPO. Ähnlich war das aber bereits seit 1877.» Allerdings verzichte die Strafprozessordnung ganz auf den skeptischen Unterton, den von Salomon mit dem Begriff der Wahrheiterschöpfungspflicht in die Regelung hineinlege.

<sup>32</sup> Von Salomon: *Der Fragebogen*, 9.

<sup>33</sup> Ebd.

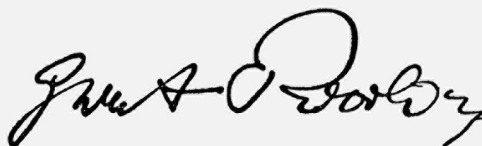
<sup>34</sup> Alle Zitate ebd., 670.

### Anlage Ernst Rowohlt

*Leider bin ich nicht in der Lage, an dieser Stelle das Wort «keine» einzusetzen. Der Verfasser dieses Fragebogens hat in mehreren seiner Antworten dem Zweifel Raum gegeben, ob er wirklich ein Schriftsteller sei. Ich halte ihn für einen Schriftsteller und sogar für einen guten, und eben dies ermächtigt mich, den Fragebogen von Ernst von Salomon als Buch herauszubringen.*

*Im Gegensatz zu der Meinung des Verfassers dieses Fragebogens möchte ich ferner betonen, daß ich tatsächlich alle seine Bücher gelesen habe, obgleich dies sonst meinen Autoren gegenüber nicht unbedingt zu meinen Gepflogenheiten gehört. Ich habe auch diesen Fragebogen gelesen, und ich muß gestehen, daß an den Stellen, die sich mit dem Verleger Ernst von Salomons befassen, mir die klaren Schweißströpfchen auf der Stirn standen. Ich sehe mich ganz anders. Das Einzige, was mich zu trösten vermag, ist, daß ich auch den Verfasser ganz anders sehe, als er sich selbst sieht.*

*Natürlich kann ich nicht beurteilen, ob die in diesem Fragebogen gegebenen Antworten meines besten Wissens und Gewissens und im Rahmen der mir zur Verfügung stehenden Auskunftsmöglichkeiten richtig sind. Aber ich kann beurteilen, ob die in diesem Fragebogen gegebenen Antworten meines besten Wissens und Gewissens und im Rahmen der mir zur Verfügung stehenden Auskunftsmöglichkeiten aufrichtig sind. Sie sind aufrichtig, – und eben das erhebt die einfache Auskunft zu einem literarischen Rang. Das ist es, was mich als Verleger allein interessieren kann.*



Signed / Eigenhändige Unterschrift

Verlagsbuchhändler

Official Position / Amtsstellung

15. Januar 1951

Date / Datum

**Abb. 2** Unterschrift und Erklärung des Verlegers Ernst Rowohlt als Anlage zu von Salomons *Fragebogen* (1951) auf der letzten Seite des Buches



*The statements on this form are true and I understand that any omissions or false or incomplete statements are offenses against Military Government and will subject me to prosecution and punishment.*

DIE AUF DIESEM FORMULAR GEMachten ANGABEN SIND WAHR UND ICH BIN MIR BEWUSST, DASS JEGLICHE AUSLASSUNG ODER FALSCH E UND UNVOLLSTÄNDIGE ANGABE EIN VERGEHEN GEGEN DIE VERORDNUNGEN DER MILITÄRREGIERUNG DARSTELLT UND MICH DER ANKLAGE UND BESTRAFUNG AUSSETZT.



Signed / Eigenhändige Unterschrift

September 1945 bis September 1950  
Date / Datum

#### CERTIFICATION OF IMMEDIATE SUPERIOR

*(certify that the above is the true name and signature of the individual concerned and that, with the exceptions noted below, the answers made on the questionnaire are true to the best of my knowledge and belief and the information available to me. Exceptions [if no exceptions, write «none»]).*

#### BESCHEINIGUNG DES UNMITTELBAREN DIENSTVORGESETZTEN

Ich bescheinige hiermit die Richtigkeit obigen Namens und obiger Unterschrift. Mit Ausnahme der nachfolgenden Punkte sind die in diesem Fragebogen gegebenen Antworten meines besten Wissens und Gewissens und im Rahmen der mir zur Verfügung stehenden Auskunftsmöglichkeiten richtig. Ausnahmen: (Das Wort «keine» ist einzufüllen, falls solche nicht vorhanden sind)

siehe Anlage

Abb. 3 Ernst von Salomons Unterschrift am Ende seines Buches  
Der Fragebogen (1951)

pathetisch entgegensetzt. Am Ende des <Vorworts> exponiert er vielmehr ein spezifisches Wahrheitskalkül, dem er sogar «die Qualifikation zur inneren Auflehnung»<sup>35</sup> zu opfern bereit ist. Dieses Kalkül ist eben juristischer Art, denn die Jurisprudenz unterhält zur Wahrheit ein durchaus anderes Verhältnis als die Wissenschaft oder die Autobiografie. Statt die Wahrheit *auszuschöpfen*, wie es diese beiden beanspruchen, versetzt von Salomon sie selbst (und nicht nur seine Leser) in den Zustand der *Erschöpfung*. Das würde ich den machiavellistischen Moment seines Unternehmens nennen. Wie er das tut, formuliert er am Ende des <Vorworts> in denkbar größter Offenheit. Dort teilt er nämlich seinen Lesern mit, dass seine umfassende Mitwirkung an der Aufklärung von Tatbeständen im Rahmen der Strafprozesse, in die er verwickelt war, «durchaus in meinem Vorteil» lag (und ihm deshalb auch jetzt wieder zu seinem Vorteil gereichen könnte), weil die umfassenden Eingaben zur Sache seinem Verteidiger immer nur genutzt hätten. In einer letzten, entlarvenden Bewegung des Textes, die den Punkt der eigentlichen Aufrichtigkeit freilegt, von der der Verleger sprach (ohne ihn zu identifizieren), macht sich von Salomon die Weisheit seines Verteidigers zu eigen, die in der Einsicht kulminierte, «daß er seinerseits mit der Wahrheit am besten lügen könne».<sup>36</sup>

### Nachspiel: Fragebogen und Liste

Die Struktur des Fragebogens, so hatte ich argumentiert, ist im Kern die einer *Liste*. Listen ähneln Jack Goody zufolge Tabellen und Formeln und stehen dem «Fluß und der Verbindungslogik der gewöhnlichen Form der Rede – Gespräch, Vortrag etc. – geradezu entgegen».<sup>37</sup> «Normalerweise», so Goody, «sind Wörter in Sätze eingebettet» und nicht isoliert in Spalten angeordnet: «In den vorliegenden Listen ist genau dies nicht der Fall. Die Wörter stehen allein da, sie sind allenfalls durch Ziffern miteinander verbunden, arithmetisch angeordnet in der Art einer Addition».<sup>38</sup> Die administrativen Listen, für die auch der Fragebogen ein Beispiel ist, begnügen sich mit kurzen, ««separaten» Sprachstücken»<sup>39</sup> als Antworten, die gar nicht erst die Form von Sätzen annehmen. Die Wort- oder Begriffsensembles, die Listen produzieren, erzeugen einen Dekontextualisierungseffekt. Es ist genau dieser Effekt, den von Salomon im *Fragebogen* rückgängig zu machen versucht: Die Daten, die in den Fragebögen erster Ordnung, sofern nichts angeheftet wurde, nur eingehen konnten, indem sie von der sozialen Situation, der sie entnommen worden waren, und ihren Motivationsketten weitgehend abstrahierten, werden im Fragebogen zweiter Ordnung, dem Text der Autobiografie, wieder eingebettet, also mit dem ganzen Kontextwissen angereichert, das dem Autor zu ihrem <Verständnis> nötig erscheint – wie immer er dieses Wissen auch fabulatorisch verändert.

Von Salomon hält sich viel darauf zugute, listig mit der Liste<sup>40</sup> und ihren diskursiven Besonderheiten umzugehen. Weil er nach einjährigen Aufenthalten in

<sup>35</sup> Ebd., 9.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Jack Goody: Woraus besteht eine Liste?, in: Sandro Zanetti (Hg.): *Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagen-texte*, Frankfurt/M. 2012, 338–396, hier 349.

<sup>38</sup> Ebd., 360.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Die Liste erzeugt Übersicht und eine rasche Orientierung ihres Lesers, Merkmale, gegen die von Salomon seine Technik der literarischen Überschreibung in Stellung bringt. Vgl. dazu Petra Löffler: Einleitung: Übersicht. Auflisten und Abkürzen, in: Michael Cuntz, Barbara Nitsche, Isabell Otto, Marc Spaniol (Hg.): *Die Listen der Evidenz*, Köln 2006, 199–202, hier 200.

amerikanischen Internierungslagern als «irrtümlich Verhafteter» (*erroneous arrestee*) entlassen wurde,<sup>41</sup> fiel er nicht unter das Gesetz zur Befreiung vom Nationalsozialismus und Militarismus und musste den Fragebogen daher auch nicht ausfüllen. Dass er es dennoch tat, war nicht einmal seine eigene Idee. *Der Fragebogen* erweist sich als eine Auftragsarbeit: «Rowohlts sagte mir, daß ich, wenn ich irgend etwas publizieren wolle, den großen Fragebogen ausfüllen müsse. Er gab mir so ein Ding und ich machte mich daran, die Fragen einzeln zu beantworten.»<sup>42</sup> Ausgerechnet den Fragebogen, der doch die «Befreiung vom Nationalsozialismus und Militarismus» versprach, funktioniert von Salomon zu einem Medium der nationalpolitischen Erneuerung Deutschlands um. Indem er ihn zum Anlass einer ausufernden Autobiografie nimmt, begräbt er ihn nicht nur unter der endlosen Geschwätzigkeit von Anekdoten, sondern entzieht ihn zugleich auch den Adressaten, für die er eigentlich bestimmt ist. Korrekt ausgefüllt und mit dem ein oder anderen Bogen versehen, der zur «umfassenden Beantwortung» bestimmter Fragen nötig erscheinen mochte (während von Salomon sogar die Fragen zu Gewicht, Haar und Augenfarbe in Form von «Anlagen» beantwortet), hätte der Fragebogen den Spruchkammern zur Prüfung und Abmessung der Schuld vorgelegt werden müssen. Von Salomon entscheidet sich aber dafür, den Fragebogen in Literatur zu verwandeln und ihn einem Publikum vorzulegen, das der alliierten Militärregierung rundheraus die Kompetenz und das «Recht» abspricht, in zentralen politischen Fragen, die Deutschland und Fragen der eigenen Schuld betreffen, ein Urteil zu haben. Wenn es stimmt, wie Hannah Arendt schreibt, dass die Entnazifizierungskampagne eine «ungute neue Interessengemeinschaft» der Kompromittierten hervorbrachte, die sich «systematisch untereinander versicherten, daß die ganze Angelegenheit nicht so ernst zu nehmen sei»,<sup>43</sup> dann ist von Salomons *Der Fragebogen* gewissermaßen der literarisch eloquente Ausdruck dieser Haltung. Die Staatsangehörigkeit, die er sich zuschreibt, ist, um derartigen (nicht selbst gestellten) Fragen nach der eigenen politischen Schuld während des NS-Regimes oder an seiner Entstehung auszuweichen, konsequenterweise *retroaktiv*: eine Überschreibung seiner tatsächlichen politischen Zugehörigkeit durch eine historisch gewordene Pseudoidentität: «Ich bin Preuße. Die Farben meiner Fahne sind schwarz und weiß.»<sup>44</sup> Zu dieser Fiktionalisierung der politischen Zugehörigkeit greift er auch deshalb, weil er den Amerikanern zur großen Genugtuung seiner Leserschaft mit dem Rückgriff auf historisches Schulbuchwissen «elementare» historische Vergesslichkeit ausgerechnet in Sachen Preußen attestieren kann: Friedrich der Große war der «erste Monarch des alten Kontinents [...], welcher mit der freiheitsliebenden und unabhängigen Republik des großen Washington in freundschaftliche Verbindungen trat».<sup>45</sup>

Die Rekontextualisierung der Daten, die der Fragebogen verlangt, wird aber nicht erst auf der Ebene der politischen Zugehörigkeit wirksam, die über Leben und Tod entscheidet, sondern schreibt sich bereits in den Eigenamen und damit die familiäre Genealogie ein. Selbst die Fragen, die sich auf den

<sup>41</sup> Vgl. dazu Jost Hermand: *Ernst von Salomon. Wandlungen eines Nationalrevolutionärs*, Stuttgart, Leipzig 2002, 16f.

<sup>42</sup> Ernst von Salomon: Brief an Alfred Kantorowicz vom 11.8.1948, zit. n.: Markus Josef Klein: *Ernst von Salomon. Eine politische Biographie. Mit einer vollständigen Bibliographie*, Limburg 1994, 266.

<sup>43</sup> Hannah Arendt: *Besuch in Deutschland 1950. Die Nachwirkungen des Naziregimes [1950]*, in: dies.: *Zur Zeit. Politische Essays*, hg. v. Marie Luise Knott, München 1989, 43–70, hier 55.

<sup>44</sup> Von Salomon: *Der Fragebogen*, 45.

<sup>45</sup> Ebd., 46.

Familienstand des Befragten beziehen, nimmt dieser zum Anlass, die erfragten Daten einer sofortigen Fiktionalisierung zu unterziehen:

2.	<i>Name</i>	von Salomon	Ernst
		Zu-(Familien-)name	Vor-(Tauf-)name
		siehe Anlage	

*Zu 2.* «Salomo (hebr. Schelomeh, d.h. Friedemann), jüngerer Sohn Davids von der Bathseba und auf deren Antrieb, mit Zurücksetzung seines älteren Bruders Adonia, von dem altersschwachen David zum Thronerben ernannt, regierte nach herkömmlicher Rechnung von 1015 bis 975 vor Chr., begann seine Regierung mit der Ermordung Adonias und des Feldherrn Joab, der auf Adonias Seite gestanden hatte.»<sup>46</sup>

Bei dieser und noch weiteren, sich über eine Seite hinziehenden Angaben handelt es sich nach Auskunft des Schriftstellers, der auch hier um philologische Korrektheit bemüht ist,<sup>47</sup> um ein Zitat aus dem Großen Brockhaus «in der Ausgabe von 1898»,<sup>48</sup> ein Lexikon, das seinerseits in Form einer Liste (von Lemmata) organisiert ist, die sich der Dichter für sein Werk zunutze macht. Zu den ersten überlieferten Listen überhaupt gehören bekanntlich Königslisten. Für diese wie für andere Listen ist nun aber nicht nur das Aufzählen, sondern der «Klassifikationsakt»<sup>49</sup> und die aus ihm resultierende Verbindlichkeit einer Unterscheidung maßgeblich. Das Schreiben in Listen führt zu einer «Schärfung der Kategorien in ihren Umrissen» sowie zu «Hierarchiebildung innerhalb des Klassifizierungssystems».<sup>50</sup> Von Salomon rückt durch den von ihm selbst vorgenommenen Klassifikationsakt aber nicht nur in eine Reihe mit König Salomo, ein Zusammenhang, der sich allein auf der Basis phonetischer Äquivalenzen herstellt. Die Antwort auf Frage 18 («Aufzählung aller Ihrerseits oder seitens Ihrer Ehefrau oder Ihrer beiden Großeltern innegehabten Adelstitel») nimmt er zum Anlass, die Familien- bzw. Verwandtschaftsforschung, an der er selbst keinerlei Interesse habe, insgesamt als politisch motivierten Prozess vorzuführen, der überhaupt erst durch das totalitäre Projekt der NS-Ahnenforschung ausgelöst wurde.

Von Salomon kann sich bei seinem Versuch, fiktive Genealogien zu erfinden, einen medientechnisch spezifizierbaren Gebrauch der Liste zunutze machen. Denn wenn es die von Goody herausgestellte Wirkung der Liste ist, einer Sache dabei zu helfen, «unzweideutig oder wenigstens eindeutiger zu werden»,<sup>51</sup> dann vermag ein anderer, spielerischer Gebrauch der Liste, wie er bereits für deren früheste Verwendungen nachweisbar ist (nämlich dort, wo die Listenführung z. B. im schulischen Kontext eingeübt wurde), die vermeintliche Eindeutigkeit wieder aufzulösen, auf die der Fragebogen und das genealogische Auskunftsbegehren abzielen:

Ich habe mich niemals viel um die Geschichte meiner Familie gekümmert. Es lag kein Anlaß vor, dies zu tun, wir waren zu offensichtlich ohne «Ar und Halm», gänzlich von Boden und Besitz entbunden und durch nichts an ruhmreiche Traditionen erinnert. Der Gothasche Taschenkalender, jenes Standard-Werk, das sich der Adel

<sup>46</sup> Ebd., 25.

<sup>47</sup> Das «Vorwort» endet mit einer philologischen Maßregelung: «Unter Frage 131 [Kenntnis fremder Sprachen und Grad der Vollkommenheit] wird man die Antwort finden, daß meine Kenntnis der englischen Sprache sehr gering ist, lachhaft gering, aber doch nicht so gering, daß mir nicht der fürchterliche Verdacht aufsteigen konnte, gleich die ersten Worte des Fragebogens müßten schon zwei Druckfehler enthalten» (ebd., 9).

<sup>48</sup> Ebd., 26.

<sup>49</sup> Goody: Woraus besteht eine Liste?, 380.

<sup>50</sup> Ebd., 382.

<sup>51</sup> Ebd., 377.

geschaffen hat, in welchem jedes Geschlecht seine Ahnentafel aufgezeichnet findet, soweit sie bekannt und belegt ist, weiß ebenfalls nichts Rechtes mit unserer Familie anzufangen. Es ist da von einem geheimnisvollen venezianischen Edelmann die Rede, der unerwartet aus dem Dunkel der Geschichte an gänzlich unvermutetem Ort auftaucht, sich als Stammvater etablierte und verging, ohne genauere Auskunft zu geben.<sup>52</sup>

Ausgerechnet der Stammvater erweist sich damit als ein fragebogentechnisch höchst unzuverlässiger Ausgangspunkt der Genealogie: Auftauchen und Verschwinden oder, wie es im Weiteren heißt, in der Lage zu sein, «plötzlich den Hut vom Haken [zu] nehmen und [zu] gehen»,<sup>53</sup> ist der Inbegriff eines Verhaltens, das der Klassifizierbarkeit der Welt entgegensteht. Ernst von Salomon will in der Situation nach 1945 seinem fiktiven Stammvater aus durchsichtigen Gründen ausgerechnet in diesem Punkt die Treue halten: Sein «dickes Buch» ist trotz allem, was es zu erzählen weiß, auch über die Zeit zwischen 1933 und 1945, einzig darum bemüht, keine genauere Auskunft zu geben.

Es sind zwei sehr unterschiedliche Gesten, mit denen Ernst von Salomon und Hildegard Knief auf den institutionellen Anspruch des Fragebogens reagieren: Der Zwang, auf Fragen zu antworten, denen man ausweichen möchte, führt im Fall von Salomons zu einer hypertrophen Datenproduktion, die die eigene Implikation in die Geschichte des Zivilisationsbruchs unkenntlich zu machen versucht, indem sie den Mythos von Preußen als eigentlichem und besserem Deutschland beschwört. Von Salomon erweist sich tatsächlich als «allerseits immun» gegen die Fragen, weil er dem kriminellen Täterkollektiv, dem der Fragebogen Rechenschaft abverlangt, eine imaginäre politische Zugehörigkeit gegenüberstellt – und das im ausdrücklichen Wissen darum, dass es sich um eine «aufgelöste» Gemeinschaft handelt.<sup>54</sup> Im Chanson der Knief sind es Fragen wie «wär' ein Kaiser Ihnen lieber», «Glauben Sie, Gewalt sei schädlich» oder «Nennen Sie in knappen Worten, / welcher Tick, welche Manie / Sie dumpf in Ihrer Seele horten», die von Salomons Problem und den politischen Affekt, der sein Schreiben antreibt, benennen. Die Position der Fragebögen zum politischen Problem der Immunität ist der entscheidende Unterschied, auf den es hier ankommt: Preußen ist der Immunitätssignifikant, dem von Salomon sein Schreiben unterstellt, auch wenn es nach 1933, eigentlich schon seit der Entlassung Bismarcks, «seine Gültigkeit» verlor und nur noch als «Schein», «Gespenst» und «Unwesen» existierte.<sup>55</sup> Ihm hält von Salomon die Treue – in der Hoffnung auf einen nicht näher erläuterten «solidarischen Akt»,<sup>56</sup> dem die Referenz Preußen vorarbeiten soll. Die Fragebögen, die das Chanson collagiert, haben dagegen weder ein thematisches Zentrum noch verfolgen sie ein juristisches Ziel. Sie erheben Daten über Meinungen, Empfindungen, Verhaltensweisen, deren politische Relevanz nur mehr indirekt greifbar ist: «Macht die Arbeit Ihnen Freude, / welche üben Sie denn aus? [...] wären Sie des Mordes fähig, / Spielen Sie ein Instrument»? Das Moment des Politischen ist in diesen Fragebögen im Kern auf eine Mitwirkungspflicht reduziert, die im Chanson

<sup>52</sup> Von Salomon: *Der Fragebogen*, 53.

<sup>53</sup> Ebd., 78.

<sup>54</sup> Zu den beiden Bedeutungs-  
linien von *munus* (Abgabe und  
Schutz) und der von dort ableitbaren  
*immunitas* im Sinne von «Befreiung  
von Abgaben» und Errichtung einer  
Befestigung (*immunire*) in einer  
prekären politischen Situation vgl.  
Isabell Lorey: *Figuren des Immunen*.  
*Elemente einer politischen Theorie*,  
Zürich 2011, 229–236.

<sup>55</sup> Von Salomon: *Der Fragebogen*, 49.

<sup>56</sup> Ebd., 8.



gleichzeitig als «nationales Muss» aufgerufen wird. Hier ist die Verweigerung der Mitwirkung nicht strafbewehrt und hat einen ganz anderen Stellenwert. Es geht der Knef nicht um das Aufwiegen eines Muss (das des «Military Government of Germany» gegen ein anderes, für das man alles opfern darf), gegen ein anderes, sondern um die Zersetzung dieses Muss der Zugehörigkeit, die aus Akten einer fortlaufenden Selbstklassifikation resultiert. Mit Michel Serres ließe sich sagen, dass das Chanson die unabsehbare Fragerei der Fragebögen in ein ungeordnetes, chaotisches Stimmengeflecht überführt, das die Funktion der Fragebögen, nämlich Zuordnungen und Zugehörigkeiten zu generieren, unterminiert: «Armee, Nation, Kirche, Volk, Klasse, Proletariat, Familie, Markt ... Alles Abstraktionen, die wie Pappkameraden über den Köpfen schweben.»<sup>57</sup> Das Ich, das in der letzten Strophe zu Worte kommt, hat daher auch jede Bezugnahme auf eine politische Körperschaft eingebüßt: Es steht nur «für sich» und spricht in niemandes Auftrag.

**57** Michel Serres: *Erfindet euch neu!* Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation, Berlin 2013, 58.

---

Der vorliegende Text wurde im Rahmen eines Fellowships am Kulturwissenschaftlichen Kolleg der Universität Konstanz abgeschlossen. Für wichtige Hinweise und Anregungen danke ich Daniel Eschkötter, Ursula Geitner, Malte Kleinwort, Petra Löffler und Kerstin Stüssel sowie den Teilnehmern der von Philipp Felsch, Harun Maye, Moritz Neuffer und Nikolaus Wegmann 2015 an der Humboldt-Universität zu Berlin organisierten internationalen Tagung «Leseverhältnisse. Theorien, Praktiken und Medien der Lektüre in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts»